

75 Jahre Rupert

Eine Laydatio

Klaus M. Leisinger
Frankfurt, den 14. Juni 2004

Festredner an wichtigen Geburtstagen unterwerfen sich meist einem eher lästigen Ritual: Sie jauchzen unkritischen Jubel über das, was sie Geburtstagskind nennen (erst jenseits der 85 fängt man an, vom „Jubilar“ zu reden), sie übertreiben dabei oft masslos - höchstens an Beerdigungen wird die Wirklichkeit noch mehr geschönt als an solchen Jubiläen. Ich will das nicht tun - dennoch stehe ich hier, ich könnte zwar anders, aber ich mag den Menschen Rupert Lay – und so muss mir denn auch nicht Gott helfen, sondern allenfalls ich mir selbst.

Als Mitglied des Lehrkörpers der Universität Basel kenne ich die bis heute gültige Beobachtung des berühmtesten Basler Professors der klassischen Philologie: Von Friedrich Nietzsche stammt der Aphorismus „Das Publikum verwechselt leicht den, welcher im Trüben fischt, mit dem, der aus der Tiefe schöpft“. Obwohl ich weiss, dass Ihnen im Verlauf meiner Rede Zweifel über die Beantwortung der Frage „Tiefenschöpfer“ oder „Trübe-Fischer“ aufkommen, werde ich intellektuelle Tiefe zumindest dadurch vortäuschen, dass ich Verbindungen ziehe, zwischen Rupert Lay und Immanuel Kant, dessen 200ster Todestag im gleichen Halbjahr liegt, wie der 75ste Geburtstag unseres Freundes Rupert.

Man könnte sich das leicht machen und sagen, dass beide, der grosse Alte aus Königsberg und der etwas kleinere Jüngere aus Frankfurt, einem guten Tropfen nicht abgeneigt waren – aber, das würde uns in der Tiefe des Arguments zu weit von eigentlichen Thema wegführen. Nein, ich will über Immanuel und Rupert im Zusammenhang jenes erkenntnistheoretischen Paradigmenwechsels sprechen, den Kant als Kopernikanische Wende der Philosophie bezeichnet hat. Ich spreche von der Transzendentalphilosophie: Vor Kant richtete die Philosophie ihren analytischen Blick fast ausschliesslich auf das Objekt, auf die Bedingungen der Wirklichkeit – Kant dagegen richtete seinen Blick auf das erkennende Subjekt und fragte nach den Bedingungen der Denkmöglichkeiten von Wirklichkeit. Die Welt wird also nicht mehr als ein *an sich und aus sich* bestehendes Objekt aufgefasst, sondern so wie sie einem Menschen erscheint – oder wenn sie wollen, so wie sich ein Subjekt die Wirklichkeit konstruiert.

Und beim Konstruktivismus sowie den Denkmöglichkeiten von Wirklichkeit sind wir schon bei Rupert und seiner Arbeit. Ich konstruiere Ihnen jetzt – natürlich völlig selbstreferentiell - mein Rupert-Bild: Ich habe ihn kennen gelernt bei einem Dialektik-Seminar bei Ciba-Geigy. Mein erster Eindruck war höchst ambivalent: Einerseits ist er hoch gebildet – Rupert hat mehr Bücher geschrieben als die meisten seiner Seminarteilnehmer in ihrem Leben lesen und mehr Studien in vielfältigeren Disziplinen absolviert als irgendein Mensch, den ich sonst kenne. Er ist eine Quelle intellektueller Energie und war (zunächst) etwas spröde.

Andererseits stellte er einen auffallenden Mangel an Demut zur Schau – er kritisierte den damaligen Chef der Rechtsabteilung des Unternehmens vor der ganzen Gruppe, dass er wie ein „domestiziertes Wildschwein grunze“, anstatt eindeutige Antworten auf klare Fragen zu geben. Auch wenn es vermutlich nicht in der Absicht des guten Rupert lag, als Ergebnis seiner Vorgehensweise war nach wenigen Stunden offensichtlich, wer der intellektuelle Platzhirsch war: Die Gruppe duckte sich, unterwarf sich und versuchte den jeweilig individuellen Schaden zu minimieren.

Im zweiten Seminar war eine Gruppe junger Wilder versammelt, alle gescheit und selbstbewusst, in der Mitte ihrer Karriere und auf dem Weg – so meinten sie jedenfalls – nach oben, gewohnt, sich gegen andere Meinungen durchsetzen zu können. Selbstreferenz war die Regel, ebenso ein meist affektives Verhältnis zu den im jeweiligen Betriebsalltag bewährten Denk- und Verhaltensmustern. Das kam freilich den sadistischen Seiten des lieben Rupert entgegen: Er holte sich einen nach dem anderen vor die Kamera und legte die Latte seiner Logik-Hochsprung-Übung immer höher bis - Sie ahnen es schon – auch hier alles klar war. Ruperts subtile Art uns zu lehren, was Wittgenstein mit dem Vorwort zu seinem philosophischen Programm meinte - „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ – war pädagogisch höchst erfolgreich: Es wurde allen Anwesenden – teilweise schmerzlich - klar, dass selbstreferentielle Systeme strukturelle Schwächen haben. In dieser Situation wurde dann die Metapher vom „Systemagenten“ eingeführt – und dann war auch das geklärt. Rupert benutzte Begriffe wie „Autopoiese“, sprach von „geschlossenen Monaden“ oder anderen Dingen, von denen Manager im Normalfall noch nie gehört hatten. Hinzu kam, dass er ohne weitere Einführung Autoren zitierte, die keinem von uns auch nur schon namentlich bekannt waren, was uns sofort ein schlechtes Gewissen und mit der Zeit einen veritablen Bildungs-Minderwertigkeitskomplex bescherte. Natürlich sagte er das nicht, aber an seinem Gesichtsausdruck war abzulesen: Nein, nein, meine Herren, ihr habt keinen Komplex, Euere Bildung *ist* minderwertig...

Jenes Seminar war in einem Robinson-Club. Da die Teilnehmer entweder deutlich weniger asketisch begabt waren als Rupert oder dieser seinen Wein allein im Zimmer trank, brachte er es fertig, uns, wie Schülern auf dem Landschulheim, ein schlechtes Gewissen zu verschaffen, wenn wir spät – da den intellektuellen Kummer ersäuft habend - ins Bett gingen. Wir hatten damals noch nicht verinnerlicht, dass wir das Anderssein des „Anderen“ als Bereicherung empfinden sollten. Wie Pennäler schlichen wir nachts zu später Stunde hinter Ruperts Rücken in die Zimmer. Es bedarf keiner vertieften Erklärung, dass nach 10 Stunden harter Arbeit und nach ausgiebiger Unterstützung der spanischen Winzergenossenschaften sich keiner mehr intensiv der Vorlektüre für den nächsten Tag widmete. Das kam am anderen Morgen den dunkleren Seiten des Lay'schen Charakters entgegen: Keine Gnade, nichts mit Nächstenliebe, kein Anflug von verzeihender Güte: Der Morgenkurs fing um 8 Uhr an, die Wissenslücken wurden gnadenlos offen gelegt: Demut breitete sich aus, Blicke waren gesenkt - ausser bei Rupert, dessen Blicke blitzten wie die eines Adlers über der Herde potentieller Opfer. Mein Körper rächte mich auf seine Weise für diesen Drill: Ich schlief meist beim Meditieren ein.

Mit der Zeit – ich glaube es war im dritten Seminar – hatten wir die Problematik der Kontingenz verinnerlicht. Damit kam sanfter Trost über die Seminar-Menschen, denn wir hatten erkannt, dass alles *so* – aber auch ganz anders sein könne.

Es dauerte eine Weile – ein und ein halbes Seminar -, bis ich im Persönlichkeits-Mosaikbild des Rupert neben den intellektuellen und Wissens-Steinen sowie den jesuitischen Disziplin-Steinen auch den sensiblen, lieben Kerl erkennen konnte, den mit sich und der Welt ringenden Idealisten, den an und unter seiner Kirche leidenden Menschen mit seinen Empfindsamkeiten und Verwundbarkeiten. Es ging eine Zeit, bis ich hinter der manchmal rauen Art das letztlich konstruktive und aufbauende Element wahrnahm – vor dem Aufbau lag die manchmal schmerzvolle Erfahrung, festgefahrene Überzeugungen revidieren und egozentrierte Selbstverständnisse sowie unangemessene Handlungsweisen korrigieren zu müssen. Ja, ja, die Franzosen haben schon recht: *Il faut casser des oeufs pour faire une omelette.*

Was hat das alles mit Immanuel Kant zu tun? Nun, Rupert empfindet sich als soziales sowie sozial bewusstes Wesen und Bestandteil einer komplexen Gemeinschaft. Er zieht als denkendes

Subjekt aus seinen Erfahrungen mit Menschen aus Unternehmen Erkenntnisse, die ihn zu seiner bekannten Art und Weise des Handelns führen. Sein individuelles, menschliches Erkennungsvermögen, sein Verstand und seine Vernunft, haben die ihm erkenntlich gewordene Gefahr des Handelns in geschlossenen Systemen – seien es Unternehmen oder kirchliche Orden - in den für ihn logischen Ordnungszusammenhang aufklärerischen Handelns in praktischer Vernunft gebracht. Nicht erst seit den grossen Skandalen der letzten drei Jahre (Enron, Arthur Anderson oder verglühte Kometen am deutschen Neuen Markt) wissen wir, dass Handlungsweisen – die mit etwas Distanz zu vermeintlichen, weil selbst auferlegten Zwängen ohne weiteres als sachlich unangemessen und ethisch inakzeptabel erkannt hätten werden können – durch subtil verzerrte Beurteilungen aufgrund konstruierter Eigen- und Weltbilder rationalisiert wurden. Rupert Lay brachte ganzen Heerscharen von Managern (ein wenig) mehr Distanz zu sich selbst bei und ermutigte sie zu jener normengeleiteten Freiheit, gemäss derer man nicht beliebig tun und lassen kann, was man will, sondern – im Idealfall – nur das, von dem man will, dass es als universelles Gesetz gelten könne. Dass dies im Notfall Widerspruch und damit Zivilcourage erfordert, lebte er auf seine Weise vor – und bezahlte seinen Preis dafür.

Dass er eine wichtige Reformstimme für eine sozialverträgliche und nachhaltige Entwicklung seiner Kirche sein könnte, ist allen bewusst, die sein Buch „Ketzer, Dogmen, Denkverbote“ aufmerksam lasen - dass er ein sehr spirituell begabter Pater ist, wissen alle, die mit ihm in seinem Zimmer einen Gottesdienst oder – ohne nach der individuellen Religionsgemeinschaft gefragt zu werden – das Abendmahl feiern durften.

Zum Schluss möchte ich uns allen ein kleines Gedicht von Erich Fried mit auf den Weg geben:

**Auch ungelebtes Leben
geht zu Ende
zwar vielleicht langsamer
wie eine Batterie
in einer Taschenlampe
die keiner benutzt
Aber das hilft nicht viel
Wenn man
(sagen wir einmal)
diese Taschenlampe
nach so und so vielen Jahren
anknipsen will
kommt kein Atemzug Licht
mehr heraus
und wenn du sie aufmachst
findest du nur deine Knochen
und falls du Pech hast
auch diese
schon ganz zerfressen
Da hättest du
genau so gut
leuchten können**

Chapeau Rupert, Du hast geleuchtet und leuchtest. Dafür schulden wir Dir Respekt und Anerkennung.